

Berner Woche

Mehr Angaben unter:
www.agenda.derbund.ch

Das kritische Ausgehmagazin für Bern. Veranstaltungen von 5. bis 11. März 2015



Das beste «Shoop-doop-doop-ah» aller Zeiten: Metronomy mit Joseph Mount (rechts). Foto: zvg

Sounds Metronomy

Bikinizonen und Nacktkatzen

Die Mutter von Joseph Mount würde das neue Album von Metronomy als Retro beschreiben. Aber «Love Letters» ist viel mehr als nur ein Pilzkopf.

Xymna Engel

Im Internet gibt es ein Kind, welches seine Dauerfragerei nicht mal für eine Erdbeerglace unterbricht: die Webseite www.gutefrage.net. Vor nicht allzu langer Zeit war hier ein gewisser Gintonic04 auf der Suche nach einem ganz bestimmten Song: «Ich glaube, im Refrain wird immer Folgendes gesungen: Param pam pam, pam pam, param pam pam, pam pam.» Hatte da etwa jemand ganz subversiv die Beliebigkeit von Popmusik auf den Punkt gebracht oder

doch nur wieder den Tonic mit dem Gin verwechselt? Die Antworten reichen jedenfalls von Loonas Bikinizonen-«Parapapapa» bis zum Wiegenlied «Little Drummer Boy» - aber des Rätsels Lösung fand sich nicht mal in der Unterwelt des Pop.

Lautmalerei als Hit

Hätte Gintonic04 jedoch nach dem Song zu den Worten «Shoop-doop-doop-ah» gesucht, wäre ihm einiges erspart geblieben. Denn die Lautmalerei aus «I'm Aquarius» von Metronomy ist unverkennbar und ein Hit für sich. Während im dazugehörigen Video felsengrosse Nacktkatzen einen fremden Planeten bewachen, türmt sich in der Musik astrologisch angehauchter Flimmer-Electro auf. «Ich habe den Song schon während der Aufnahmen für unser letztes Album geschrieben, da hat er aber nicht wirklich reingepasst», sagt

Joseph Mount, dessen Wohnzimmerprojekt in den letzten Jahren zur vierköpfigen Band angewachsen ist. «Love Letters» ist weniger aus einem Guss als die letzten drei Alben, dafür bietet es ein erheiterndes Sammelsurium, in dem Föhnwelle auf Undercut trifft. Die Liebe ist dabei quasi der Haarspray.

«Girl, we're meant to be together / I'm back out on the Riviera / It got so cold at night», singt Mount im Opener «The Upsetter». Diese Zeile ist ein Knicks vor dem Vorgängeralbum «The English Riviera», auf dem er seine Schlechtwetter-Heimat im Südwesten Englands in ein Südseeparadies verwandelte. Und das Video zu «The Bay» beweist: Dafür braucht es nicht viel mehr als Lipgloss und ein paar Swimmingpool-Girls, die am Beton der Stadt Torquay lecken.

Doch zurück zu «The Upsetter». Der Legende zufolge war Mount mit einem

Freund an der englischen Küste campen. Eines Abends liefen sie vom Pub zurück zu ihren Zelten, der Genuss einer ganzen Flasche Whisky führte dazu, dass sie im Nirgendwo ein lauschiges Feuerchen entzündeten. Nur die Gitarre fehlte schmerzlich. «The Upsetter» ist unser Lagerfeuer-Singalong, den wir damals so gern gesungen hätten.»

Gelöscht, verloren

Für die Produktion von «Love Letters» hat Mount die technischen Möglichkeiten absichtlich eingeschränkt. Das Londoner Toe Rag Studio hat einen klassischen Schachbrettmuster-Boden: Das digitale Zeitalter muss draussen bleiben. Auch die White Stripes, die hier «Elephant» aufnahmen, oder Billy Childish haben sich mit acht Aufnahmespuren begnügt: Was gelöscht wird, ist verloren.

Die Reduktion hat dem Werk gut getan, und obwohl Mounts Mutter es als «Retro beschreiben würde», ist das Zusammenspiel von übermütigen Pianoläufen und monotonem Gesang nicht weniger modern als auf dem erfolgreichen Vorgänger.

Der Titelsong hat auch Filmregisseur Michel Gondry begeistert, der zum ersten Mal seit Björks «Crystalline» (2011) wieder ein Musikvideo gedreht hat. Darin spielt die Band in einem Guckkasten, der je nach Perspektive 60er-Jahre-Musikstudio, VW-Bus oder Computerbildschirm ist. Und während das Piano honkytonkt, scheinen die Beach Boys von Weitem zu rufen: «Yeah!»

Nur für eines taugt «Love Letters» dann doch nicht: Zur Bewältigung von echtem Liebeskummer. Und das ist gut so.

Fri-Son Freiburg Freitag, 6. März, 19.30 Uhr.

Fünf Fragen an Irene Loebell



Die Zürcher Filmemacherin Irene Loebell hat für «Life in Progress» über vier Jahre hinweg Jugendliche aus einem Johannesburg Township begleitet - ihr Dokumentarfilm über die jungen Erwachsenen, die in einer Tanzgruppe eine Art zweite Familie gefunden haben, wurde letzten November mit einem Berner Filmpreis ausgezeichnet und läuft heute in Bern an (siehe Kurzkritik auf Seite 35). Derzeit sind einige der Protagonisten in der Schweiz und geben Tanzworkshops an Schulen. Premiere in Anwesenheit von Regisseurin und Protagonisten: heute Donnerstag, 18.30 Uhr, im Kino Kunstmuseum.

In Südafrika wird nun die erste Generation erwachsen, die nach dem Ende der Apartheid geboren wurde. Ist «Life in Progress» der Versuch, dieser Generation konkrete Gesichter zu geben?

Das könnte man so sagen. Aber ich habe auch danach gesucht, was es grundsätzlich bedeutet, den Sprung vom Kind zum Erwachsenen zu tun - speziell in einem Township, wo Teenagerschwangerschaften weit verbreitet sind oder wo die meisten ohne Vater aufwachsen.

Der abwesende Vater - das betrifft ja alle Ihrer drei Protagonisten.

Ich habe bei meinen Aufenthalten im Township unzählige junge Menschen kennengelernt - und nur einen einzigen Jugendlichen getroffen, der mit beiden Elternteilen aufwuchs. Einer der Gründe ist Aids. Ich vermute allerdings auch, dass diese Vaterlosigkeit mit der Apartheid zu tun hat. Damals war unter der schwarzen Bevölkerung die Arbeitsmigration verbreitet - viele Männer waren gezwungen,

weit weg von ihren Familien zu leben, etwa als Minenarbeiter. Das war äusserst zerstörerisch fürs Familienleben, auch weil die Männer zum Teil neue Familien gründeten. Heute gibt es diese erzwungene Arbeitsmigration zwar nicht mehr, aber die Auswirkungen der Apartheid prägen die Gesellschaft nach wie vor.

Wie gross ist die Chance für die Jugendlichen, aus den Townships herauszukommen?

Alle haben den Traum, es besser zu haben als ihre Eltern, aber nur wenige schaffen es. Denn es gibt viele Hürden, nicht nur finanzielle. Einer meiner Protagonisten versuchte, sich an der Uni für ein Stipendium zu bewerben. Man sagte ihm da, das gehe nur online. Dabei hatte er noch nie in seinem Leben mit einem Computer zu tun. Wer sich da nicht zu helfen weiss, wird ausgeschlossen.

Einen Orientierungspunkt finden die Jugendlichen in einer Pantsula-Tanzgruppe, einen Ersatzvater in

deren Leiter. Dieser kneift oder schlägt seine Tänzer aber auch mal, wenn sie Fehler machen. Wie viel Gewalt steckt in den Beziehungen der Menschen in Südafrika noch?

Das war das Spannende an Jerry, dem Lehrer, und seiner Gruppe. Jerry wurde während der Apartheid geboren und erlebte die gewalttätigen Übergangsjahre als junger Mann; über ihn sind seine Schüler immer noch mit dieser Gewalt konfrontiert. Gleichzeitig hat es etwas Wohlfeiles, aus unserer Warte über ihn zu urteilen. Ich habe erst beim Schneiden des Films realisiert, was für eine ausserordentliche Leistung es ist, in einem Township etwas entstehen zu lassen,

«Die Apartheid prägt die Gesellschaft nach wie vor.»

sen, das Bestand hat. Nicht, weil der Wille dazu nicht da wäre, sondern weil das Geld fehlt, weil es keinen Strom gibt oder weil es gerade so stark regnet, dass man nirgends hin kommt. An solchen Dingen scheitert vieles. Ganze Lebenspläne gehen kaputt, schlicht, weil man die 50 Rappen nicht hat, die ein Busbillet nach Johannesburg kostet.

Was für eine Beziehung entwickelte sich zwischen Ihnen als weisser Filmemacherin und den Protagonisten? Einmal sieht man im Film, wie einer seine Mutter anruft, weil er Hunger hat, und sie nach Essen fragt. Das war natürlich schwierig. In so einem Moment muss man die Haltung aufgeben, dass man da ist, um etwas zu beobachten, was man nicht ändern kann. Man kann da nicht unbeteiligt sein - wenn wir zusammen waren, assen wir auch gemeinsam. Die jungen Menschen sind mir während der vier Jahre ans Herz gewachsen - und ich ihnen wohl auch. Das ist etwas, was bleibt. Interview: Regula Fuchs